

HEYNE <

**MEHR
ALS WÖRTE
SAGEN** Jill
Santopolo
KÖNNEN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Babette Schröder

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *More Than Words* erschien 2019
bei G. P. Putnam's Sons.

Das Gedicht »Der Zipferlake« auf der Seite 390 und 391 aus:
Lewis Carroll, *Alice hinter den Spiegeln*. Aus dem Englischen
von Christian Enzensberger drucken wir mit freundlicher
Genehmigung des Insel Verlag Berlin. © der deutschen Ausgabe
Insel Verlag, Frankfurt am Main 1974.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 08/2019
Copyright © 2019 by Jill Santopolo
Copyright © 2019 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Rabea Güttler
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildung: GettyImages/© Cecilie_Arcurs (Paar);
© FinePic®, München (Skyline)
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
ISBN: 978-3-453-49119-9

www.heyne.de

Für meinen Vater
1949–2015

PROLOG

Er war davon ausgegangen, dass es ein Junge wird. Ein Sohn, mit dem er zu Ballspielen gehen und sich seine Lieblingsfilme anschauen konnte. Dem er beibringen würde, wie man ein Auto mit Gangschaltung fuhr. Ein Sohn, der mit ihm den Zipferlake bezwang, der sein eigenes Schwert in die Hand nahm und an der Seite seines alten Herrn gegen den Feind kämpfte. So wie er selbst es getan hatte. Ein Sohn, der sein Vermächtnis fortführte, das Vermächtnis seiner Familie. Ein Erbe.

Als er dann sein kleines Mädchen im Arm hielt, ihr Kopf lag in seiner Armbeuge, hätte er sie am liebsten um Verzeihung gebeten. Dafür, dass er mit einem Jungen gerechnet hatte. Denn vom Augenblick ihrer Geburt an, als er sie zum ersten Mal sah, war es, als würde in sein Herz ein Samen eingepflanzt, der rasch Wurzeln schlug. Und jetzt, drei Tage später, spürte er, wie die Saat aufging und ihn mit Stolz, Liebe und Entschlossenheit erfüllte.

»Nina«, flüsterte er dem zarten Baby in seinen Armen zu. »Ich werde dich stark machen. Ich mache dich mächtig und furchtlos.«

Seine Tochter sah ihn an, die Augen blau wie seine, die Wangen rund und rosig. »Und ich werde dich beschützen«, versprach er. »Bis zu meinem Tod. Das schwöre ich dir.«

Das Baby streckte die Hand aus und berührte mit den Fingern sein Kinn.

Der Pakt war besiegelt. Und Joseph Gregory würde sich den Rest seines Lebens bemühen, sein Versprechen zu halten.

1

Manchmal verlor sich Nina Gregory in der Zeit. Wenn sie sich ganz besonders stark auf etwas konzentrierte, schien sich die Zeit wie ein Gummiband zu dehnen, bis – schnapp! – ein Räuspern oder ein Hupen sie wieder normal verlaufen ließ.

Jetzt war so ein Moment. Sie feilte noch an einer Rede, die ihr Chef Rafael abends auf einer Spendengala für seinen Wahlkampf halten wollte. »Du bist in der Nina-Zone«, hätte Leslie, ihre ehemalige Zimmergenossin vom College gesagt.

Als Nina gerade zum letzten Satz kam, vibrierte ihr Telefon und holte sie in die Gegenwart zurück. Eine Nachricht von Tim.

Stecke in einer Telko fest. Komme heute Abend wahrscheinlich zwanzig Minuten später. Sorry!

Kein Problem, schrieb sie zurück. *Ich warte.*

Freu mich auf dich, erschien kurz darauf auf ihrem Display.

Nina lächelte. *Ich mich auch,* antwortete sie.

Daraufhin schickte Tim ihr einen lächelnden Smiley und ein Daumen-hoch-Zeichen.

Immer wenn Tim in endlosen Telefonkonferenzen mit den Start-ups festhing, für die er arbeitete, scrollte er

durch die Emojis und schickte Nina einen Tagesbericht in Form einer Serie von Cartoons. Sie musste darüber jedes Mal lachen. Die Nachrichten erinnerten Nina an die Bilderrätsel, die Tim und sie als Kinder auf dem Rücksitz im Wagen ihres Vaters gelöst hatten. Damals ahnten sie noch nicht, dass ihre Leben für immer miteinander verwoben sein würden.

Als sie gerade mit eigenen Emojis auf Tims Nachricht antwortete, lehnte sich Jane, die Kommunikationsleiterin der Wahlkampagne, gegen Ninas Schreibtisch. »Ich muss dich um einen großen Gefallen bitten«, sagte sie und drehte ihre Minizöpfe zu einem Dutt. »Könntest du mich bei der Veranstaltung heute Abend vertreten? Mac und ich brauchen mehr Zeit, um die Details von Rafaels Position zu Charter-Schulen auszuarbeiten, ehe ich ihn auf das Interview mit New York One vorbereite.«

Normalerweise nahm Nina nicht an Veranstaltungen teil – die wenigsten Redenschreiber taten das. Doch zufälligerweise würde sie diese Spendengala eh besuchen, weil die Gastgeberin ihre engste Freundin von der Highschool war. Eigentlich richtete Priscilla die Gala aus, weil Nina sie darum gebeten hatte, was allerdings niemand vom Wahlkampfteam wusste. Dafür hatte Nina gesorgt.

»Kein Problem«, sagte Nina und konzentrierte sich auf Jane. »Das sollte ich hinkriegen. Sag mir einfach nur, was ich wissen muss.«

Während Nina die Rede ausdrückte und sie zur Sicherheit auch noch als E-Mail an sich selbst schickte, gab Jane ihr einen Crashkurs. »Mia ist schon vorher da, mit der Logistik hast du also nichts zu tun. Du musst Rafael

lediglich mit Spendern bekannt machen und ihn so weit briefen, dass er mit ihnen ein Gespräch beginnen kann. Ich schicke dir die Gästeliste mit Fotos und Informationen. Aber wahrscheinlich brauchst du die gar nicht.«

Nina nickte.

»Sorge dafür, dass er immer einen Drink in der Hand hat – einen schwachen«, fuhr Jane fort. »Er mag Wodka Soda mit einem Spritzer Zitronensaft.« Sie hakte die Punkte mit den Fingern ab. »Und achte darauf, dass niemand ihn zu sehr in Beschlag nimmt. Mia hält die Tüten mit den Gastgeschenken bereit – darum musst du dich also auch nicht kümmern. Sie kann dir helfen, wenn du irgendetwas brauchst.«

Nina nickte erneut. »Verstanden.«

»Ehrlich, es ist nicht schwer«, versicherte Jane ihr und stieß sich vom Schreibtisch ab.

»Keine Sorge«, erwiderte Nina und nahm ihre Tasche und den Blazer, »wir kommen schon klar.«

Sie schnappte sich die Rede und trat in den Flur hinaus. Rafael wartete vor dem Fahrstuhl, die Krawatte makellos gerade, das graue Jackett ordentlich gefaltet über dem Arm.

»Wir zwei sind also heute allein?«, fragte er, als Nina zu ihm trat und sich den Blazer zuknöpfte.

»Scheint so.« Sie blickte auf, und er lächelte.

Schon zweimal hatte *The Daily News* über Rafaels Lächeln geschrieben – einmal wurde es als »Tausend-Watt-Lächeln« und einmal als »unwiderstehlich« bezeichnet, als Teil von »Rafael O’Connor-Ruiz’ Charmeoffensive«. Nina verstand, warum. Sein Lächeln hatte etwas an sich –

die Fältchen um seine Augen, die Unbefangenheit, mit der er beide Zahnreihen zeigte. Es war unmöglich, nicht zurückzulächeln.

»Ich glaube, das kriegen wir hin«, sagte er und strich sich mit der linken Hand durch das dichte, schwarze Haar.

Bis zum letzten Herbst hatte Rafael als Anwalt für Einwanderungsrecht gearbeitet und New Yorker vertreten, denen die Abschiebung drohte. Dann ließen sich seine Frau und er scheiden, er trat aus der Kanzlei aus und verkündete im Januar seine Kandidatur für das Amt des New Yorker Bürgermeisters. Das war jetzt vier Monate her. Nina hatte er als Viertes eingestellt, nach Jane, dem Kampagnenleiter Mac und Christian, der sich um das Eintreiben von Spendengeldern kümmerte.

»Ich habe volles Vertrauen in uns«, erwiderte Nina.

Als der Fahrstuhl eintraf, vibrierte ihr Smartphone und meldete eine Nachricht von Jane.

»Unser Wagen steht vor der Tür«, informierte Nina Rafael. »Jane lässt dir ausrichten, dass der Fahrer Frank heißt. Er hat dich letzte Woche nach Hause gefahren und ist Yankee-Fan.«

»Frank«, wiederholte Rafael. »Yankee-Fan. Richtig. Ich erinnere mich an ihn.«

Beim ersten Treffen mit seinen leitenden Mitarbeitern hatte Rafael unmissverständlich klargemacht, dass er den Namen jeder einzelnen Person wissen wollte, mit der er während des Wahlkampfes zu tun hatte. Er wollte jeden korrekt ansprechen, wenn er ihn begrüßte oder sich bei ihm bedankte. Jeder sollte seine Wertschätzung spüren, egal welchen Job er machte.

»Weißt du, wie nervig das sein wird?«, hatte Mac am Ende des Meetings gegrummelt.

Doch Nina fand Rafaels Bitte wunderbar. Es erinnerte sie an ihren Vater, der den Namen jedes Barkeepers, Hausmeisters und Hotelpagen kannte, der in den Gregory Hotels arbeitete.

»Ist dir schon einmal der Gedanke gekommen«, hatte Jane daraufhin zu Mac gesagt, »dass du die Namen dieser Leute ohnehin kennen solltest?«

Nina hatte ihr Lachen mit einem Husten überspielt, doch seit jener ersten Besprechung stand sie, wann immer es eine Auseinandersetzung mit Mac gab, auf Janes Seite. Und es gefiel ihr, dass es Rafael anscheinend genauso ging.

2

»Und du kennst die Gastgeber dieser Spendengala?«, fragte Rafael Nina, während sie mit dem Fahrstuhl die zwölf Stockwerke nach unten fuhren.

Nina nickte. »Priscilla Winter und Brent Fielding. Pris und ich sind vom Kindergarten bis zur zwölften Klasse zusammen zur Schule gegangen. Ihre Familie ist mit Stahl zu Geld gekommen, doch heute sind sie in der Biotech-Branche. Brent leitet einen Hedgefonds. Er ist in Boston aufgewachsen.«

Die Fahrstuhltüren öffneten sich, und sie durchqueren die Lobby und verließen das Gebäude, wo ihr Wagen schon wartete.

»Frank!«, rief Rafael, als er den Fahrer an der Wagentür stehen sah. »Schön, Sie wiederzusehen. Danke, dass Sie so pünktlich sind.«

»Selbstverständlich, Sir.« Frank hielt erst Nina die Tür auf, dann ging er auf die andere Seite, um Rafael die andere Tür zu öffnen.

Nina blickte sich im Fonds um. Wasser. Taschentücher. Keine Süßigkeiten. Ihre Lieblingsfahrer waren die, die Buttertoffees dabei hatten.

Als sie sich in den New Yorker Stadtverkehr einfädelten, schickte Nina Mia den Standort ihres Smartphones,

damit Mia ihr Vorankommen per Live-Tracking verfolgen konnte. Anschließend reichte sie Rafael den Ausdruck der Rede. Während er sich die Worte einprägte, bewegte er die Lippen und gestikulierte mit den Händen. Es war seine ganz eigene Aktionskunst.

Nina lehnte sich auf dem Sitz zurück und beobachtete, wie er ihre Worte einstudierte. Mit seinen breiten Schultern und dem Kinngrübchen sah er aus wie ein Politiker aus einem Hollywoodfilm. Gut aussehend, charmant. Brillant obendrein. Nina liebte es, seine Ideen, seine Leidenschaft in Worte zu übertragen, die seine Zuhörer mitrissen. Doch was sich hinter der glänzenden Fassade, hinter dem strahlenden Lächeln verbarg, war ihr ein Rätsel. »Was denkst du?«, wollte sie ihn manchmal fragen.

Wieder vibrierte ihr Telefon. Nina blickte auf das Display hinunter und rechnete mit einer Meldung von Jane oder einer weiteren emojireichen Nachricht von Tim. Doch sie stammte von ihrem Vater.

Die Frau, die die von deiner Großmutter gestiftete Professur am Smith College innehat, tritt zurück. In sechs Wochen findet deswegen ein Empfang statt. Man hat mich gebeten, eine Rede zu halten, aber ich glaube, so weit sollte ich nicht vorausplanen. Würdest du bitte so bald wie möglich an meiner Stelle zusagen, Schatz? Ich leite dir die E-Mail weiter.

Nina las die Nachricht ein zweites Mal. So harmlos die Worte klingen mochten, sie kamen ihr vor wie eine Schlingpflanze, die sich um ihre Brust schlang und ihr den Atem raubte. *Ich glaube, so weit sollte ich nicht vorausplanen.* Jeden Augenblick an jedem Tag versuchte

sie zu verdrängen, dass ihr Vater erkrankt war. Wieder erkrankt war. Dass die Ärzte gesagt hatten, diesmal könnten sie nichts mehr tun. Es war furchtbar gewesen, ansehen zu müssen, wie er drei Jahre zuvor die Chemo durchlitten hatte. Doch damals hatte es zumindest noch Hoffnung gegeben, dass ihnen Zeit blieb, um mit ihrem Boot auf dem Atlantik zu segeln und nachts auf dem Dach ihres Hotels am Central Park South Scotch zu trinken. Jetzt war ihnen auch diese Hoffnung genommen worden. Und darum bemühte sich Nina, so gut es ging, zu vergessen.

Doch wenn er ihr derartige Nachrichten schickte, war das unmöglich.

Der Druck auf ihrer Brust wich einem Brennen in den Augen. *Mist*. Nina erlaubte sich nicht mehr, zu weinen. Nicht vor anderen. Noch nicht einmal vor Tim. Um ihre Gefühle in Schach zu halten, dachte sie an nichtssagende Gegenstände. *Gabeln. Glühbirnen. Kieselsteine*. Doch obwohl sie gegen die Tränen ankämpfte, konnte sie sie diesmal nicht aufhalten. Sie blickte sich im Wagen um. Es gab kein Entrinnen. Nina schniefte leise und hoffte, dass Rafael nicht bemerkte, wie sich eine Träne über ihre Wange schlich.

Er blickte von seinem Smartphone auf.

Nina wandte sich ab und verbarg ihr Gesicht vor ihm. *Mom*, dachte sie und schickte eine Nachricht ins Universum, *bitte hilf mir. Bitte hilf mir, stark und konzentriert zu sein*. Fuerte y centrado. Fuertrado. Seit dem achten Lebensjahr sprach sie im Geiste mit ihrer Mutter. Normalerweise half es.

»Was ist, Nina?«, fragte Rafael mit einer sanften

Stimme, die sie noch nie bei ihm gehört hatte. »Ist alles in Ordnung?«

Sie schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken, als könnte die Schwerkraft ihre Tränen zurückhalten. Doch sie sickerten unter den geschlossenen Lidern hervor.

»Hey«, sagte er. »Kann ich etwas tun?«

Nina atmete tief durch und versuchte es noch einmal. *Papierservietten. Plastiklöffel. Hölzerne Zahnstocher.* Sie beruhigte sich, öffnete die Augen und tupfte mit den Fingerspitzen die Tränen fort. »Es tut mir leid«, sagte sie und wandte sich zu ihm um. »Es ist wegen meines Vaters.«

Rafael schwieg einen Moment. Er legte nur sanft seine Hand auf ihre, als wollte er sagen: *Ich bin da. Ich verstehe.* Damit hatte sie nicht gerechnet. Und auch nicht mit den Schwielen an seinen Fingerspitzen, sie waren rau, wie bei einem Gitarrenspieler. Es gab so vieles, was sie nicht voneinander wussten. Dennoch beruhigte sie die Wärme seiner Finger. Sie lächelte ihm kurz zu.

»Es tut mir wirklich leid«, sagte sie und kramte nach einem Taschentuch. »Mein Vater hat mir gerade eine Nachricht geschickt und mich gebeten, an seiner Stelle eine Rede zu halten. Er weiß nicht, ob er dazu noch in der Lage sein wird und – das hat mich unvorbereitet getroffen.«

»Als mein Vater krank war, war ich völlig fertig«, sagte Rafael. »Ich bin beeindruckt, wie gut du dich in den letzten Monaten gehalten hast.«

Nina wusste, dass sein Vater vor fünf Jahren an kongestiver Herzinsuffizienz gestorben war – sie kannte seine

ganze Biografie. Sie hatte jedoch angenommen, dass ihm sein Pragmatismus über diesen Schlag ebenso hinweggeholfen hatte wie anscheinend über seine Scheidung. In den Monaten, seit Nina ihn kannte, war Rafael durch und durch sachlich gewesen – und leidenschaftlich, wenn es darum ging, die Lage in der Stadt zu verbessern. Doch Gefühle ... die hielt er unter Verschluss, sie blieben sein Geheimnis. Oder vielleicht waren sie Menschen außerhalb des Büros vorbehalten.

»Ich hasse es, so fertig zu sein«, gestand sie.

Er nickte mitfühlend.

»In so einer Situation sieht man die Welt plötzlich mit anderen Augen«, sagte er nachdenklich. »Es ist nicht leicht, zu verkraften, wenn sich der Blick auf das Leben derart grundlegend ändert.«

Verblüfft sah sie ihn an. Er hatte in Worte gefasst, was sie seit Wochen Tim zu erklären versuchte. »Es beeinflusst jetzt alle meine Entscheidungen. Ich versuche, es zu verdrängen, aber es ist da, es verengt mein Blickfeld und schränkt mich ein.«

Endlich fand sie ein Taschentuch und tupfte sich damit die Schminke von den Augen. Erst da bemerkte sie, dass die ganze Zeit über eine Packung in der Wagentür gesteckt hatte.

»Meine Schwester war schwanger, als mein Vater starb«, erzählte Rafael. »Sie hat mir gesagt, dass jede Entscheidung – vom Namen meiner Nichte bis hin zur Einrichtung des Kinderzimmers – von der Vorstellung beeinflusst wurde, dass mein Vater sie vielleicht nicht mehr kennenlernen würde. Darum heißt meine Nichte Emilia.«

»Dein Vater hieß Emilio.«

Rafael nickte. »Eigentlich mochte meine Schwester immer den Namen Tiffany. Wäre mein Vater nicht krank gewesen, würde meine Nichte bestimmt Tiffany heißen. Das ist nur ein kleines Beispiel, aber ...« Rafael zuckte die Schultern. »Es tut mir leid, dass du das durchmachen musst.« Wieder nahm er ihre Hand und drückte sie. Seine Geste sagte: *Ich verstehe das. Ich habe das auch durchgestanden.* Und seine Augen sagten dasselbe.

»Es tut mir leid, dass du das zweimal durchmachen musstest«, sagte sie und dachte an seine Ex-Frau.

»Meine Mutter lebt noch«, sagte Rafael.

Nina lächelte. »Ich weiß. Ich meinte mit Sonia. Noch jemand, der aus deinem Leben verschwunden ist. Den du verloren hast.«

Rafael blickte sie einen Moment an, als dächte er über ihre Worte nach und würde seine eigenen vorsichtig zurechtlegen. »So habe ich die Scheidung noch nie gesehen. Aber du hast recht. Das Leid, der Schock, die wirren Gefühle. Es ist nicht ganz das Gleiche, aber ziemlich ähnlich ... Du hast recht.«

»Scheint, als würde sich bei uns beiden gerade der Blick aufs Leben ändern.«

»Sieht so aus«, sagte Rafael und drückte noch einmal ihre Hand.

3

Als Nina und Rafael vor dem Norwood Club auf Mia trafen, hatte sich die Wärme, die zwischen ihnen entstanden war, abgekühlt. Doch etwas zwischen ihnen war anders. Als sie aus dem Wagen stiegen, wartete Rafael auf Nina, um mit ihr gemeinsam die Stufen hinaufzugehen. Sie kam sich weniger wie seine Mitarbeiterin vor und mehr wie – nun ja, sie war sich nicht ganz sicher – eine Kollegin oder vielleicht sogar wie eine Freundin.

Als sie durch die Eichentür traten, schlang eine zarte Blondine mit einem Champagnerglas in der Hand die Arme um Nina.

»Pris!«, sagte Nina lachend. »Ich freu mich auch, dich zu sehen.«

»Ist alles in Ordnung?«, flüsterte Pris ihr ins Ohr. »Ich habe gehört, dass dein Vater diese Woche nicht oft im Büro war.«

»Es ist alles in Ordnung«, log Nina und umarmte ihre Freundin. »Er hat von zu Hause aus gearbeitet.«

»Ach, gut«, sagte Pris. »Dann geb ich das an meinen Dad weiter. Er sucht noch jemanden für ein Wohltätigkeitspokerturnier, das am Mittwoch stattfindet. Er hoffte, dass dein Vater teilnehmen kann.«

Nina nickte und wandte sich zu Rafael um, der die bei-

den Frauen schweigend beobachtet hatte. »Pris«, sagte sie. »Das ist Rafael O'Connor-Ruiz. Rafael, Priscilla Winter.« Dann erinnerte sie sich an Janes Anweisungen. »Priscilla und Brent reisen demnächst zum Filmfestival nach Cannes.«

Rafael streckte Pris die Hand hin. »Haben Sie vielen Dank, dass Sie die Spendengala ausrichten.« Sein Gesicht hellte sich auf, und das strahlende Lächeln erschien.

Priscilla erwiderte sein Lächeln. »Oh, es ist mir ein Vergnügen!«, sagte sie. »Wenn Nina uns sagt, dass wir einen Kandidaten unterstützen sollen, hören wir auf sie.«

Nina zuckte innerlich zusammen. Nun war sie aufgeflogen. Rafael blickte sie mit hochgezogener Augenbraue an, dann wandte er sich wieder an Pris. »Erzählen Sie mir von Ihrer Reise nach Cannes.«

Brent gesellte sich zu ihnen, und er und Pris plauderten mit Rafael, während Nina eine Kellnerin heranwinkte und für sich einen Sauvignon blanc sowie für Rafael einen Wodka Soda mit viel Soda bestellte.

Sie ging zu einigen Frauen, die sie aus dem Vorstand des New York City Balletts kannte, dem Pris und sie angehörten.

»Wann siehst du *Balanchine*?«, fragte Maggie Lancer, nachdem sie Nina zur Begrüßung umarmt hatte. »Es soll fantastisch sein.«

»Tim und ich haben Karten für nächsten Monat«, erklärte Nina. »Aber ich habe gehört, dass *Romeo und Julia* diesen Sommer sogar noch besser wird. Zachary tanzt den Romeo.«

»Zachary ist umwerfend«, schwärmte Maggie. Dann bemerkte sie ein Paar, das hinter Nina den Raum betrat. »Oh, Hayley ist da! Ich muss unbedingt mit ihr über unser Abendessen am kommenden Wochenende sprechen.«

Als Maggie davoneilte, suchte Ninas Blick Rafael. Es hatte sich eine kleine Traube um ihn gebildet, und alle lachten über eine Bemerkung von ihm. Seine Präsenz war unverkennbar, seine Fähigkeit, Menschen für sich zu gewinnen. Doch zugleich wirkte es auf Nina, als würden ihre Freunde ihn wie das abendliche Unterhaltungsprogramm behandeln. Was ihr etwas unangenehm war.

Sie wollte gerade zu ihm gehen, als jemand sie von hinten umarmte und sie auf den Scheitel küsste. Nina atmete tief ein. Shampoo von Redken. Seife mit Sheabutter. Rasierschaum mit Sandelholz. Seit Tim sich rasierte, roch er immer genau gleich – eine Mischung aus diesen drei Düften. Das war etwas überaus Beruhigendes an Tim; er war ein Gewohnheitsmensch. Nina konnte stets vorhersagen, was sie in seinem Kühlschrank vorfinden würde. Sie konnte sogar die Kleidung für ihn kaufen: Jeans in Indigo Denim, Slim-Cut von Brooks Brothers, gestreifte Button-down-Hemden, Pullover mit V-Ausschnitt und marineblaue Sakkos, in die er sein Minzkaugummi steckte – immer von der Marke Eclipse, bei denen man das weiße Rechteck durch eine dünne Silberfolie drückte. Bei Tim gab es keine Überraschungen, und das war einer der Gründe, warum sie ihn liebte.

Nina drehte sich in Tims Umarmung und passte perfekt in seine Arme, sie reichte ihm genau bis zum Kinn.

»Tut mir leid, dass ich zu spät bin«, sagte er in ihr Haar. Sie legte den Kopf in den Nacken, stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss. »Kein Problem.«

»Danke.« Er drückte mit einer Hand ihre Schulter, während er mit der anderen einen Kellner heranwinkte. »Heute Abend nur Wein?«, fragte er.

Nina zuckte die Achseln. »Ich bin ja praktisch bei der Arbeit«, antwortete sie. »Willst du meinen Chef kennenlernen?«

»Natürlich. Ich habe schon so viel von ihm gehört.«

Nachdem Tim bestellt und einige Freunde begrüßt hatte, führte Nina ihn zu Rafael, der sich jetzt mit Priscilla und einem von Brents Geschäftsfreunden unterhielt.

»Tim!«, rief Pris aus, als sie näher kamen. Sie umarmte ihn und küsste ihn auf die Wange.

»Rafael«, sagte Nina, »das ist mein Freund Tim Calder. Tim, mein Chef, Rafael O'Connor-Ruiz.«

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände.

Pris blickte zu Nina, die neben Tim stand, und grinste. »Ich habe es immer gesagt«, erklärte sie Rafael. »Schon damals auf der Highschool wusste ich, dass die zwei irgendwann ein Paar werden. Es ist ... als wären sie füreinander bestimmt.«

»Ach ja?«, bemerkte Rafael.

»Unsere Väter haben sich auf dem College ein Zimmer geteilt«, erklärte Nina in dem Moment, in dem Tim sagte: »Wir sind zusammen aufgewachsen.«

»Und Tims Dad ist der CEO der Firma von Ninas Vater«, ergänzte Priscilla. »Die zwei gehören also quasi schon zu einer Familie.«

Rafael lächelte ihnen zu, aber es war nicht sein *Daily-News*-Grinsen. »Es muss schön sein, mit jemandem zusammen zu sein, der alles über einen weiß.«

Nina schaute Tim an. Wahrscheinlich wusste er tatsächlich alles über sie. Zumindest so viel, wie ein Mensch über einen anderen wissen konnte. Sie fragte sich, ob Rafaels Lächeln etwas verblasst war, weil er für seine Ex-Frau nicht so empfunden hatte.

»Hast du schon die Lancers kennengelernt?«, fragte Nina ihn. »Sie haben bei der Präsidentschaftswahl großzügig gespendet.«

»Stell mich ihnen vor«, sagte er, und diesmal strahlte er über das ganze Gesicht, wobei Nina allmählich merkte, dass es einen Unterschied gab – minimal nur, aber erkennbar: Manchmal war sein Lächeln aufrichtig, und manchmal war es nur Show.

Als Nina Rafael in Richtung der Lancers führte, blickte er kurz über seine Schulter zu Tim.

»Dein Freund scheint nett zu sein«, sagte er zu Nina.

»Danke«, sagte sie. »Das ist er.«

Später, als Nina sich in Tims Wohnung mit der elektrischen Zahnbürste, die er ihr geschenkt hatte, die Zähne putzte, dachte sie über dieses Wort nach: »nett«. Es war völlig in Ordnung, jemanden so zu beschreiben – sogar schmeichelhaft –, aber es war mild. Schwach. So sah Rafael Tim. Und es überraschte sie, wie sehr sie das störte.

4

Die New Yorker in Ninas und Tims Kreisen brunchten am Sonntag – es war quasi eine stadtweite Tradition. Und der Sonntagsbrunch im Gregory war legendär. Ninas Großvater hatte das Menu selbst zusammengestellt, als er das Hotel Anfang der Dreißigerjahre eröffnete. Es bestand aus vier Gängen, war dekadent und wurde mit Champagner serviert. Wenn Touristen den besten Nachmittagsstee von ganz New York probieren wollten, gingen sie in den Palm Court des Plaza Hotels. Für den besten Sonntagsbrunch gingen sie ins Grove im Gregory am Park.

Als Joseph Gregory das Hotel in den Achtzigerjahren übernahm, führte er zusätzlich den Samstagbrunch ein. Der erste fand am dritten Samstag im Januar 1989 statt. Nina war drei gewesen, Tim fünf, und sie hatten mit ihren Eltern am ersten Tisch an der Tür gesessen und die eintreffenden Gäste begrüßt. Diese waren begeistert, den Brunch in einem Raum mit Joseph Gregory einzunehmen, was Nina heute zum Teil der Faszination der Menschen für Reichtum zuschrieb und zum Teil dem Image ihres Vaters. Er war der freundliche Millionär, der sich ebenso gern mit den Besitzern der Yankees unterhielt wie mit ihren Fans. Nina wusste, dass das nicht ganz stimmte, aber das war es, was alle dachten. Es war ihre Wahrheit.

Dieser erste Brunch war ein solcher Erfolg, dass ihr Vater von da an jeden dritten Samstag im Monat an dem Brunch teilnahm. Außer im Juli, wenn er in den Hamp-ton war. Bis ihre Mutter starb, begleiteten sie und Nina ihn. Danach war nur noch Nina an seiner Seite, bis Nina aufs College ging. Anschließend leisteten ihm Tims Eltern, TJ und Caro, Gesellschaft. Jetzt kamen Nina und Tim wieder dazu, wenn sie konnten.

Tim liebte es, am ersten Tisch zu sitzen, den hereinkommenden Kindern zuzuwinken und den Erwachsenen zuzunicken. Nina nicht. Seit sie nach dem College in die Stadt zurückgekehrt war, waren ihr diese Brunchen unangenehm – sie fühlte sich zurechtgemacht und zur Schau gestellt. Doch sie wusste, dass es gut fürs Geschäft war – und wichtig für ihren Vater –, darum beklagte sie sich nie. Außer bei Leslie, die sie dazu ermutigte, zu rebellieren und eines Tages in zerrissenen Jeans aufzutau-chen. Was Nina nie getan hatte, obwohl sie häufig daran dachte.

Als Tim und sie an diesem Samstag das Grove betra-ten – das noch mit den schmiedeeisernen Wandleuchtern und den aufwendigen Stuckverzierungen ausgestattet war, die ihr Großvater einst ausgesucht hatte –, erhob sich Ninas Vater von seinem Stuhl. Er kannte den Saal und wusste, wo er die beste Wirkung erzielte. Als er aufstand, fiel ein Lichtstrahl direkt auf ihn, sodass es aussah, als würde er leuchten. Nina ging zu ihm und schloss ihn fest in die Arme. Sie nahm beiläufig wahr, dass überall um sie herum Smartphones gezückt wurden, doch vor allem roch sie den Duft seines Rasierwassers – die Noten von Tabak,

Leder und Thymian, die sein Wesen so perfekt widerzuspiegeln schienen.

»Joseph Gregory begrüßt erfreut seine Tochter zum Brunch«, lieferte ihr Vater die Bildunterschrift zu den Aufnahmen der Gäste, die Überschrift zu der Geschichte. Dieses Spiel hatte er erfunden, als Nina noch ein Kind war. Ziel des Ganzen war, sich die besten und die schlechtesten Überschriften auszudenken, die einen bestimmten Moment in ihrem Leben beschrieben – um ihr klarzumachen, dass alles Folgen und Auswirkungen hatte. Doch seit der Krebs im Januar zurückgekehrt war, nannte er keine schlechteste Überschrift mehr. Sie umarmte ihn fester, ohne sich darum zu scheren, dass sie den Gästen eine Show boten. »Ich hab dich lieb«, sagte sie.

»Mehr als Worte sagen können«, erwiderte er, wie schon Ninas ganzes Leben lang.

Als sie saßen – Joseph an der Stirnseite des Tisches, Nina zu seiner Linken neben Tim, TJ und Caro ihnen gegenüber –, blendete Nina das Gespräch für einen Moment aus, um sich das Bild einzuprägen. Hieran wollte sie sich später erinnern: ihr Vater an der Spitze seiner Familie, die er durch Freundschaft zusammengeführt hatte.

»Wie läuft es mit dem Wahlkampf?«, fragte er.

Mit ihrem Vater über Politik zu sprechen war nicht ganz unkompliziert. Nina hatte einmal zufällig mitbekommen, wie er sich mit TJ über ihre Arbeit unterhalten hatte. »Sie befindet sich in einer idealistischen Phase«, meinte er damals.

Seine Bemerkung hatte sie zweifeln und ihre Tätigkeit hinterfragen lassen. Fanden es etwa alle lächerlich, dass

sie für einen Politiker arbeitete, anstatt direkt nach der Business School in die Gregory Corporation einzusteigen? Doch am Ende entschied sie dabeizubleiben, selbst wenn er recht haben sollte.

Ihre Arbeit in der Politik vermittelte ihr das Gefühl, etwas zu bewegen – und das war etwas, was ein Job in der Hotelbranche ihr niemals geben könnte. Nina hatte sich auf dem College ehrenamtlich für die Wiederwahl des Bürgermeisters von New Haven eingesetzt und dabei ihre Liebe zum Redenschreiben entdeckt. Sie nahm an Grundsatzdiskussionen teil und versuchte anschließend, die Ideen so in Worte zu fassen, dass sie Menschen überzeugten. Es war eine Herausforderung, ein Spiel, bei dem viel auf dem Spiel stand und aus dem sie mit dem Team des Bürgermeisters als Sieger hervorgegangen war. Die Geschäftswelt gab ihr nie diese Form des Hochgefühls.

»Es läuft gut«, sagte sie. »Wir liegen gleichauf mit Marc Johnson.«

Ihr Vater trank einen Schluck Kaffee. Vor vier Jahren hatte er für Marc Johnsons Wahlkampagne gespendet, als dieser für die Leitung der Bankenaufsicht kandidierte. »Sag mir Bescheid, wenn er eine sichere Nummer ist.«

Nina strich die Serviette auf ihrem Schoß glatt. »Na klar.«

Joseph Gregory investierte nur in Sieger, unabhängig von Parteizugehörigkeit oder früheren Spenden.

»Aber bei der Vorwahl werde ich auf jeden Fall für ihn stimmen«, fügte er hinzu.

»Ach ja?«, fragte Nina überrascht.

»Natürlich«, erwiderte ihr Vater. »Es macht sich gut für uns, wenn du auf den Sieger gesetzt hast.«

Jedes Mal, wenn der Name Gregory mit einem Erfolg verbunden wurde, gewann er an Kraft, festigte seine Bedeutung in den Köpfen der Leute. Das hatte ihr Großvater immer gesagt, und ihr Vater wiederholte es: *Namen haben Macht. Ohne deinen Namen bist du nichts.*

»Na, drücken wir die Daumen«, sagte sie und nahm sich ein kleines Brötchen aus dem überfüllten Brotkorb. »Und? Was gibt es diese Woche Interessantes im Hotel?«

»Wir werden die Calla-Lilien gegen Rosen tauschen«, sagte Caro und blickte zu den vielen Vasen im Restaurant. Sie organisierte alle Veranstaltungen in den beiden Gregory Hotels, wozu auch der jahreszeitliche Wechsel der Blumen im Grove und im Garden, dem Restaurant des Innenstadthotels, gehörte. Im Herbst gab es Chrysanthemen, im Winter Schneeglöckchen, im Frühling Callas und im Sommer Rosen. Ninas Großmutter hatte die ersten Sträuße selbst zusammengestellt, doch jetzt beauftragte Caro eine Floristin. Die Blumen wurden jeden Freitag in aller Frühe erneuert, bevor das Restaurant zum Frühstück öffnete.

Sie wandte sich an Nina: »Möchtest du gern zusehen?«

Als Kind hatte Nina es geliebt, mit ihrer Mom dabei zuzusehen, wie die Blumen ausgewechselt wurden. Sie erfüllten das Restaurant zu Tausenden mit ihrem Duft und ihrer Farbe. Es mutete wie eine Zeremonie an, die neue Jahreszeit willkommen zu heißen – und war überwältigend schön. »Gute Idee«, antwortete sie. »Das habe ich schon ewig nicht mehr getan.«

»Oh, wie schön«, freute sich Caro. »Darf ich dich anschließend zum Frühstück entführen?«

Tim räusperte sich. »Und was ist mit mir?«

Nina boxte ihn scherzhaft gegen die Schulter. »Hast du Angst, dass wir über dich reden? Weißt du, deine Mom und ich haben auch noch andere Gesprächsthemen.«

Caro war immer für Nina da gewesen. Sie hatte mit ihr darüber gesprochen, wie es sein würde, wenn sie zum ersten Mal ihre Periode bekam, und mit ihr das Kleid für den Abschlussball gekauft – beide Male. Caro sorgte auch dafür, dass Nina sich die Pille verschrieben ließ, ehe sie aufs College ging, obwohl sie dadurch den Zorn von Ninas Vater auf sich gezogen hatte.

Caro strich sich eine leicht ergraute Strähne ihres blonden Bobs hinters Ohr. *Omablond*, nannte sie es, seit das Haar weiß zu werden begann. »Natürlich bist du willkommen, Timothy«, sagte sie nun. »Dann treffen wir uns alle drei am Freitagmorgen um sechs.«

»Moment, so früh ist das?«, stöhnte Tim. »Kannst du die Blumen nicht um, sagen wir, acht austauschen?«

Nina lachte. TJ schüttelte den Kopf. »Was sollen wir nur mit dir machen, mein Sohn?«, sagte er.

Ihr Dad, der den ganzen Wortwechsel mit einem Schmunzeln im Gesicht verfolgt hatte, begann zu lachen. Doch dann ging das Lachen in Husten über und hörte nicht mehr auf. Ninas Lächeln schwand.

»Dad«, sagte sie leise. »Hast du den Inhalator dabei?«

Er nickte, dann blickte er sich im Saal um. »Den kann ich hier nicht benutzen«, sagte er, noch immer hustend. »Bin gleich zurück.«

Er stand auf, weiterhin darum bemüht, den Hustenanfall zu unterdrücken, und verließ das Restaurant in Richtung Toilette.

TJ stand auf. »Ich sehe nach, ob er Hilfe braucht.«

Caro, Tim und Nina blieben schweigend zurück. Nina fühlte sich wieder wie im Wagen mit Rafael. Als würden sich Schlingpflanzen um ihren Brustkorb winden, als bekäme sie keine Luft. Caro schaute zu ihr und erkannte sofort, was los war.

»Wollen wir Mädels zusammen auf die Toilette gehen?«, fragte sie. Dann fügte sie leise an, als widerstrebte es ihr, zu sagen, was dennoch gesagt werden musste: »Keine Tränen vor den Gästen.« Dazu hatte ihr Vater Nina als Kind oft ermahnt, doch das war seit Jahren nicht mehr nötig gewesen.

Nina schloss einen Moment die Augen. Sie unterdrückte die Panik. Unterdrückte die Angst. Und genau wie sie es mit acht Jahren getan hatte, in den Monaten nach dem Tod ihrer Mutter, stahlte sie ihr Herz, um es unverwundbar zu machen. Sie gaben eine Vorstellung, und in dieser Vorstellung weinte die Erbin nicht. Nina öffnete die Augen wieder.

»Mir geht's gut«, sagte sie. »Könnte jemand Kristin heranwinken, wenn sie das nächste Mal vorbeikommt? Ich hätte gerne noch eine Tasse Kaffee.«

Nina drehte sich um, doch sie hielt nicht nach Kristin Ausschau. Ihr Blick ruhte auf der Tür, sie wartete, dass ihr Vater zurückkehrte. Ihr Herz war nicht unverwundbar. Ganz und gar nicht.

5

Nach dem Brunch hatte Nina keine Lust auf die Unternehmungen, die Tim ihr vorschlug. »Es tut mir leid«, sagte sie, als sie vor dem Hotel standen. »Unternimm du etwas. Ich gehe einfach ... nach Hause und ... ich weiß nicht. Lese ein Buch oder so, bis ich mich für die Ausstellungseröffnung heute Abend vorbereiten muss. Ich bin gerade nicht besonders unternehmungslustig.«

»Ich möchte dir helfen«, sagte er und wickelte eine Strähne von Ninas Haar um seinen Finger, sodass es einen Moment als Spirale über ihren Rücken fiel. »Sag mir einfach, was ich tun soll.«

Doch das wusste sie selbst nicht. Sie nahm seine Hand, blickte über die Straße auf die Bäume, auf die Blumen, die in voller Blüte standen, auf die Pferdekutschen, die auf Passagiere warteten. Es gab ihr ein Gefühl von Geborgenheit, dass Tim bei ihr war.

»Lass uns in den Park gehen«, schlug Nina vor.

Sie liefen im Sonnenschein durch Central Park South und betraten den Park durch das Artists' Gate.

Als sie auf den Rundweg zusteuerten, strich ein Windstoß durch Ninas Rock. »Es tut mir leid, dass ich so eine Spaßbremse bin. Ich habe einfach das Gefühl ... als würde alles von einer düsteren Wolke überschattet.«

»Selbst, wenn du mit mir zusammen bist?«, fragte Tim.

Nina seufzte. Hinter ihnen klapperten Hufe. Sie drehte sich um und beobachtete einen Apfelschimmel, der eine weiße Kutsche mit einer Familie hinter sich herzog. Es hatte nichts mit ihrer Beziehung zu tun, und sie hoffte, dass Tim das verstand. »Immer«, sagte sie.

Er schluckte, dann erschien auf seinem Gesicht jener spitzbübische Ausdruck, den sie so gut kannte. »Nichts kann dich aufmuntern?«, fragte er. »Nicht mal eine Karussellfahrt?«

Nina lächelte schwach. Sie hatte Tim unzählige Male zum Karussellfahren in den Central Park geschleift. Doch sie schüttelte den Kopf. »Ich möchte eigentlich gar nicht aufgemuntert werden«, gestand sie. »Ich ... Kannst du einfach nur mit mir in der Dunkelheit stehen?«

In den letzten Wochen war ihr die Autofahrt mit Rafael immer wieder durch den Kopf gegangen und warum sie sich danach besser gefühlt hatte. *Genau deshalb*, erkannte sie jetzt: Er hatte ihr in der dunklen Stunde beigestanden und ein Gefühl von Sicherheit gegeben. Das hatte sie in jenem Moment gebraucht. Und das brauchte sie auch jetzt.

»Weißt du noch, als wir in Park City Ski laufen waren?«, fragte Tim, während sie weitergingen und Radfahrer und Jogger an ihnen vorbeizogen.

Nina nickte. Sie wusste, was er sagen würde. Sie war elf gewesen und hatte schreckliche Angst gehabt.

»Wir konnten kaum weiter als einen Meter sehen.«

Wieder nickte Nina. Sie war in Panik geraten. Und er auch.

»Obwohl wir Angst hatten und nicht wussten, was als Nächstes kommt, sind wir langsam zusammen weitergefahren und haben die Abfahrt geschafft.«

Nina blickte ihn an.

»Wir schaffen es den Berg hinunter, Nina«, versprach er. »Aber es nutzt nichts, sich Gedanken über das Wie zu machen. Noch geht es deinem Dad gut. Wir nehmen die Dinge, wie sie kommen. Doch fürs Erste und um der alten Zeiten willen: Wollen wir mal sehen, ob dich eine Karussellfahrt aufmuntert? Versuchst du es? Für mich?«

Sie atmete lange aus. »Für dich«, sagte sie.

Er führte sie in die Mitte des Parks, in den strahlenden Sonnenschein.

»Ich möchte nur, dass du glücklich bist«, sagte Tim. Dann beugte er sich vor und küsste sie. Und sie versuchte, alles zu vergessen und sich in dem Kuss zu verlieren, so wie vor vier Monaten, als sie zum ersten Mal seine Lippen auf ihren gespürt hatte. Doch es gelang ihr nicht.

6

Auf der Highschool wollten Ninas Freundinnen wissen, was zwischen ihr und Tim lief, als er sie zu seinem Abschlussball mitnahm – sie war damals in der zehnten Klasse. Und zwei Jahre später, als er übers Wochenende aus Stanford kam und sie zu ihrem Abschlussball begleitete, waren sie sich sicher, dass etwas zwischen den beiden war. Doch da war nichts. Zumindest nicht von Ninas Seite aus. Tim war der Mensch, auf den sie immer zählen konnte, auf den sie sich stützte, zu dem sie aufschaute. Doch er war nicht der Mensch, den sie in ihren Träumen küsste.

Als Tim quer durchs Land reiste, um Nina auf dem College zu besuchen und das Wochenende mit ihr in New Haven zu verbringen, hatte Pris sie erneut gefragt, was zwischen ihnen lief. Doch Nina sah auch damals nur einen Freund in ihm. Jemanden, den sie anrief, wenn sie Heimweh hatte, der sie aufmunterte. Doch es war nicht sein Name, den sie in ihr Spanischbuch kritzelte, er war es nicht, bei dem es ihr die Sprache verschlug, wenn sie ihm in der Mensa begegnete.

Und dann, im Januar, stand Tim neben Nina, eine Hand um ihre Taille gelegt, als ihr Vater der Presse erklärte, dass der Krebs zurückgekehrt sei und er seinen

Posten als Vorstandsvorsitzender schlussendlich aufgeben werde. Während ihr Vater seine Erklärung abgab, hatte Tim Nina gestützt und an sich gedrückt.

»Wer wird den Vorstand leiten?«, fragte ein Journalist.

»Ich werde meinen Posten behalten, solange es geht«, erwiderte er. »Dann wird meine Tochter ihn übernehmen, so wie ich ihn von meinem Vater übernommen habe. Dies ist immer noch ein Familienunternehmen.«

Nina atmete tief ein. Es war real. Es würde geschehen. Ehe sie auf die Business-School gegangen war, hatte sie mit ihrem Vater eine Abmachung getroffen: Sie würde in der Politik arbeiten, bis er sie an der Spitze des Unternehmens brauchte. Sie war davon ausgegangen, dass sie bis dahin so weit wäre. Dass sie das Familienerbe antreten würde, wenn ihr eigenes Leben gefestigt war. Doch sie hatte nicht einmal zehn Jahre gehabt. Sie würde nicht nur ihren Vater verlieren, sondern auch ein Leben und eine Zukunft, wie sie sie sich vorgestellt hatte.

»Alles okay?«, flüsterte Tim ihr in der Pressekonferenz ins Ohr.

Bei jedem anderen hätte sie Ja gesagt. »Nein«, antwortete sie ehrlich.

Hier ging es nicht um irgendein Unternehmen, ein Hotel – es ging um ihre Familie, ihren Vater, ihren Großvater. Um alles, was sie geopfert, die Zugeständnisse, die sie gemacht hatten, die Risiken, die sie eingegangen waren, um ihren Platz in der New Yorker Gesellschaft zu festigen. Und jetzt sollte das alles auf Nina lasten. Sie war noch nicht so weit.

»Dann lass uns abhauen«, sagte Tim. Er holte sein

Handy aus der Hosentasche und tat, als vibrierte es. Er hob es ans Ohr und runzelte die Brauen. Dann tippte er ihr auf die Schulter, tat weiterhin, als wäre jemand in der Leitung, und bedeutete ihr, ihm zu folgen.

Sie zogen sich in einen leeren Konferenzraum zurück.

»Mann, das war beschissen«, sagte er.

»Schlimmer als das«, fluchte Nina. »Es war, als würdest du tausend Leute beim Scheißen zusehen.«

Überrascht, sie fluchen zu hören, hob Tim die Brauen. »Na, dann ist es ja gut, dass wir dich da rausgeholt haben.«

Nina konnte nicht anders: Sie lachte, froh, dass Tim bei ihr war. Froh, dass er ihre Flucht organisiert hatte.

»Mein Dad meinte, wir wären heute Abend zum Essen bei deinem Dad.« Tim ging zum Tresen und machte für beide eine Tasse Espresso.

»Ja«, bestätigte Nina. »Er sagte, er möchte mit den Menschen zusammen sein, die ihm am meisten bedeuten.«

Tim setzte sich und stellte die Tasse vor Nina ab. »Na, da muss man mich nicht lange bitten. Kochst du?«

»Mit Irena«, antwortete Nina. »Wir machen Dads Lieblingsgerichte.«

»Dann gibt es Kobe-Steak?« Tim kippte mit dem Stuhl nach hinten, sodass die Vorderbeine vom Boden abhoben. Er wirkte so entspannt, so ungezwungen. So war er schon immer gewesen. Er fühlte sich wohl in seiner Haut. Nina bewunderte das. Manchmal fragte sie sich, wie es sich wohl anfühlte, so zu sein. Wenn man nicht auf jedes Wort achten, seine Gefühle beherrschen und so bedacht agie-

ren musste, wie ihr Vater es von ihr erwartete. Wie wäre sie wohl, wenn man sie nicht dazu erzogen hätte, so diszipliniert und kontrolliert zu sein?

»Ja«, beantwortete Nina Tims Frage. »Und Zitronen-Baiser-Torte und grüne Bohnen mit Mandeln und Honigmaisbrot.«

»Klingt gut.« Tim kippte den Stuhl wieder nach vorn. »Kann es kaum erwarten.«

Als Nina an jenem Abend nach dem Essen ging, begleitete Tim sie, und sie gingen noch auf einen Drink in die Weather Up, eine Cocktailbar gleich neben ihrer Wohnung. Und dann noch einen. Und dann setzten sie sich an den Fluss. Und unterhielten sich über das Leben, die Liebe und die Zukunft, und ihr Atem bildete kleine Wölkchen in der kühlen Nachtluft. Und dann weinte Nina und Tim hielt sie, und vielleicht lag es am Alkohol oder vielleicht war die Zeit einfach reif dafür, jedenfalls küsste er sie. Und Nina schmiegte sich an ihn, und er schmeckte wie die Vergangenheit und die Gegenwart und die Zukunft – alles auf einmal.

Als Priscilla anrief, um zu fragen, was die Fotos von der Pressekonferenz zu bedeuten hatten, waren Nina und Tim endlich ein Paar. »Ihr zwei seid füreinander bestimmt«, sagte sie. Und vielleicht stimmte das ja.

7

Seit Joseph Gregory wieder erkrankt war, rief Caro Nina häufiger an.

»Hallo, Liebes«, sagte sie, als sie sich am späten Sonntagnachmittag nach dem Brunch-Wochenende meldete. »Ich bin im Seaport Hotel und kläre einige Cateringgeschichten.«

»Ist alles in Ordnung?«, fragte Nina. Sie hatte in ihrem Wohnzimmer gerade eine neue Rede laut gelesen und dabei die Stimme gesenkt, um zu testen, wie die Worte in Rafaels Stimmlage klingen würden.

»Alles in Ordnung«, sagte Caro. »Aber da ich gerade in deiner Nähe bin, wie wäre es mit einem Spaziergang am Fluss?«

Nina gehörte zu den wenigen Menschen in Caros Umfeld, die sie gern auf ihren langen Spaziergängen begleiteten. Caro baute sie regelmäßig in ihren Alltag ein, doch TJ hielt sie für Zeitverschwendung.

Nina legte die Rede zur Seite. »Klar«, sagte sie, dankbar für die Unterbrechung. »Bis gleich.«

Die zwei Frauen verabredeten sich in der Lobby des Gregory by the Sea. Kurz nach dem Tod ihres Großvaters, Nina war gerade zwei gewesen, hatte ihr Vater dieses zweite Hotel eröffnet und die Bar auf dem Dach *Ninas*

Nest genannt. Von dort oben konnte man den ganzen New Yorker Hafen überblicken. Es war eine von Ninas Lieblingsaussichten auf die Stadt.

Als Nina das Hotel betrat, begrüßte sie das Personal und wartete dann vor der gerahmten Doppelseite aus dem *People*-Magazin, die neben den Fahrstühlen hing und ihre Eltern darstellte. Auf einem der Bilder lachten beide, ihre Mutter trug das dunkelbraune Haar offen, und es fiel ihr ins Gesicht. Ob ihre Mutter wohl so ausgesehen hatte, als ihr Vater in Barcelona auf sie aufmerksam geworden war? Er hatte am Strand eine Paella und ein Glas Wein genossen, während Ninas Mutter an ihrer Doktorarbeit über die Darstellung des weiblichen Körpers in der spanischen Literatur arbeitete. Er hatte immer gesagt, dass sie beim Lesen am Strand so wunderschön ausgesehen habe – ruhig, überirdisch –, dass er sie einfach habe einladen müssen, sich zu ihm zu gesellen.

Die Medien liebten diese Geschichte: New Yorks begehrtester Junggeselle verliebte sich im Urlaub in eine unbekannte Frau aus Colorado. Ihre Hochzeitsfeier fand im Ballsaal im zweiunddreißigsten Stock des Gregory am Park statt, und alle Zeitungen berichteten darüber – die *New York Times*, die *New York Post*, die *Newsday*, das *New York Magazine* und die *Daily News*. Kürzere Artikel erschienen sogar in überregionalen Zeitschriften. Überall in den zwei Hotels fand man die gerahmten Beiträge; Nina hatte einmal eine Karte erstellt, wo welcher Artikel hing, und aus der Liebesgeschichte ihrer Eltern ihre ganz eigene Schnitzeljagd gemacht.